

Weder die Autoren/innen, noch die Fachschaft Psychologie übernimmt irgendwelche Verantwortung für dieses Skript.

Das Skript soll nicht die Lektüre der Prüfungsliteratur ersetzen.

Verbesserungen und Korrekturen bitte an fs-psycho@uni-koeln.de mailen.

Die Fachschaft dankt den AutorInnen im Namen aller Studierenden!

„Taylor-Fragen“ aus dem Fragenkatalog Allgemeine Psychologie I

Es gilt das Übliche, keine Verantwortung für den Inhalt, Rückmeldung zu Fehlern, Ergänzungen etc. erwünscht. Keine/r der Dozenten/innen hat das folgende gelesen oder korrigiert. Wenn im Text auf „die Zusammenfassung“ verwiesen wird, so ist die selbe vom gleichen Autor gemeint. Kann ebenfalls über Fachschaft/Internet bezogen werden.

Stephan Noller

42) Was sind die Charakteristika menschlicher Sprache(n)? Was davon ist Gegenstand der Sprachpsychologie? (S. 5-26; T)

Prinzipiell sollte zwischen geschriebener und gesprochener Sprache unterschieden werden. Gesprochenes ist schnell vergänglich, nur über kurze Distanz kommunizierbar, allerdings auch ohne weitere Hilfsmittel zu gebrauchen. Nonverbale Elemente (Gestik, Mimik, Artikulation) können nur bei mündlicher Kommunikation zur Unterstützung verwendet werden, außerdem erfordert Sprechen weniger Aufmerksamkeit als Schreiben, - es können problemlos andere Dinge nebenher getan werden.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist das Verhältnis von den Begriffen (Wörtern) zu den Dingen (Objekten), die sie bezeichnen: Die Benennung von Dingen und Klassen von Objekten (Säugetiere) ist relativ frei oder zufällig, d.h. große Tiere müssen nicht „große Namen“ haben, und das Wort für „Bellen“ muß nicht wie „Wau wau“ klingen. Dies ermöglicht erst die Bildung von komplexen und abstrakten Begriffen wie z.B. „Demokratie“ oder „Gerechtigkeit“. (Im Gegensatz dazu muß die Taubstummensprache möglichst konkrete Symbole verwenden).

Im Gegensatz z.B. zur Bienensprache („Bientanz“ zur Anzeige von Orten wo es Honig gibt) ist die menschliche Sprache wesentlich komplexer: Mit wenigen Lautbestandteilen, die zwar sinnlos aber unterscheidbar sind, werden eine sehr große Zahl verschiedener Wörter zusammengesetzt, diese wiederum in ein hierarchisches System geordnet (z.B.: Säugetier-Hund-Schäferhund) usw.

Menschliche Sprache muß immer erlernt werden (Bienensprache nicht, d.h. auch sozial isolierte Bienen können die Sprache später verwenden).

Ebenfalls im Gegensatz zu den Bienen verwenden Menschen die Sprache nicht nur zu Weitergabe von Informationen, sondern auch für viele andere Sprechakte (z.B. Bitten, Versprechen, Ironie usw.), deren Bezug auch in der Vergangenheit oder Zukunft liegen, oder evtl. schlicht fiktiv sein kann.

Von den ca. 5000 gesprochenen Sprachen der Welt werden ca. 140 von mehr als einer Million Personen verwendet. Die Sprachen können anhand der linguistischen Ursprünge in verschiedene Sprachfamilien eingeordnet werden. Ungefähr die Hälfte der Weltbevölkerung

spricht Sprachen aus der Familie der Indo-Europäischen Sprachen (Untergruppe sind die germanischen Sprachen, Englisch, Deutsch etc.).

Die Sprachpsychologie untersucht wie Menschen Sprache lernen, verstehen und produzieren. Im Gegensatz dazu untersucht z.B. die Linguistik die Sprache selbst als formales System.

Bisher weist vieles darauf hin, daß die Sprache bis zu einem gewissen Maß das Denken beeinflussen kann (linguistischer Relativismus). So hat z.B. das Chinesische keine Möglichkeit Sätze im Konjunktiv auszudrücken. Es gelingt Chinesen aber sehr wohl, mit anderen sprachlichen Mitteln die entsprechende konjunktivische Botschaft zu übermitteln! Für das Verständnis der menschlichen „Textverarbeitung“ spielen viele Faktoren eine Rolle, Theorien zum Gedächtnis (dreistufiger Speicher), Skripte, Schemata, neuronale Netze und parallele Verarbeitung.

43) Kommentieren Sie folgenden Dialog mittels Sprechakt- und Kommunikationstheorie:

A: *Kannst du das Fenster öffnen?*

B: *(öffnet das Fenster)*

A: *He, ich wollte nicht, daß du das Fenster öffnest, sondern nur wissen, ob du dazu in der Lage bist.*

(S. 27-36 TP)

Kommunikationstheorie:

Eine Konversation setzt immer auf beiden Seiten Sprach- und Kommunikationskompetenz voraus, d.h. sie basiert auf gemeinsamem Wissen über Zusammenhänge („Weltwissen“), sprachliche Regeln und Regeln für die Kommunikation im besonderen:

1. Prinzip der minimalen Information: Gebe keine Information, die du und dein Gesprächspartner offensichtlich bereits zur Verfügung haben. Wenn jemand dennoch eine derartige Information gibt, sollte dies als Hinweis auf besondere Umstände angesehen werden.

2. Prinzip der Relevanz: Stelle die Information zur Verfügung, die dein Gegenüber benötigt, um zu verstehen was du sagen willst.

Die falsche Reaktion von B ergibt sich also daraus, daß B davon ausgehen konnte, A wüßte, daß er/sie ein Fenster öffnen könne (und die Information wurde wegen Prinzip 1 weggelassen). Also mußte mit der Frage etwas anderes gemeint sein. Deshalb hat B die Frage von A in eine Bitte „umgedeutet“, und das Fenster tatsächlich geöffnet. A hatte aber offensichtlich Zweifel an der Selbstverständlichkeit dieser Fähigkeit von B (vielleicht waren die Fenster abgeschlossen), und ging deshalb tatsächlich von einer Frage aus. Evtl. hat A also Prinzip 2 verletzt, die Information über den besonderen Umstand hätte auch gegeben werden müssen („Kannst du das Fenster öffnen, oder sind die abgeschlossen?“)

Sprechakttheorie:

Nach Searle ist Sprechen ein Vollzug von Sprechakten nach bestimmten Regeln. Es gibt vier verschiedene Aktsorten:

(a. Äußerungsakte: bestimmte Wörter einer Sprache werden geäußert)

b. propositionale Akte: Sprecher/in verwendet die Äußerung mit einer bestimmten Bedeutung

c. illokutionäre Akte: mit dem propositionalen Akt wird eine bestimmte Sprechhandlung vollzogen (Befehlen, Behaupten, Wünschen etc.)

d. perlokutionäre Akte: aus der Sprechhandlung ergeben sich Konsequenzen für den weiteren Verlauf der Kommunikation/Handlung

Beispiel: „Ich warne Sie daß in Kürze ein Zug eintreffen wird.“

Proposition: Ein Zug trifft ein (kann wahr oder falsch sein)

Illokutionärer Akt: „Ich warne...“

Perlokutionärer Akt: Wenn das nicht beachtet wird, sieht ihr Auto bald ganz anders aus...

Es gibt zudem verschiedene Klassifikationen von illokutionären Sprechakten, Seals fand 5 Kategorien, die Autoren D'Andrade & Wish (1985) fanden 7 Kategorien:

1. Behauptung („Die Party war gut.“)

2. Reaktion („Ich stimme zu“)

3. Bewertung („Super!“)

4. direkte Bitte/Anforderung („Mach die Tür zu“)

5. Frage

6. Verpflichtung („Ich verspreche dir...“)

7. Erklärung („hiermit erkläre ich die Unabhängigkeit...“)

Demnach äußert im obigen Dialog A einen illokutionären Akt, eine Frage also (Typ 5). B versteht die Äußerung aber als illokutionären Akt vom Typ 4 (direkte Bitte) und nimmt die perlokutionäre Komponente wahr (und öffnet deshalb ohne Worte das Fenster). A reagiert schließlich mit einer Behauptung (Typ 1) bzgl. der tatsächlichen Intention seiner ersten Äußerung. Nun wäre eine Reaktion (Typ 2) von B erforderlich...

44) Geben Sie Beispiele dafür, wie die Abstimmung zwischen Sprechern/innen während eines Dialogs verläuft (linguistische und soziale Funktion). (S. 36-52; TE)

Bestimmte Aussageformen liegen als Paare von Aussagen vor (adjacency pair). D.h. eine Einladung erfordert genauso eine Antwort, wie eine Begrüßung, eine Beschuldigung oder z.B. eine Einladung. Bei diesen Formen gibt die sprachliche Konvention den Redner/innenwechsel vor.

Auch in komplexeren Strukturen fungiert das Schema Initiation-Reaktion als Vermittler bei den Redner/innen-Wechseln. Hier sind die Grenzen einzelner Äußerungen allerdings meist schon deutlich weniger durch konventionelle Regeln festgelegt, so daß noch andere Merkmale hinzugezogen werden müssen:

An übergangsrelevanten Punkten in einer Konversation gibt die Sprecherin bestimmte Signale für einen möglichen (oder gewünschten) Redner/innen-Wechsel von sich. So wird der Satz mit abfallender Intonation beendet, anschließend kommt eine stumme Pause (ohne „...äh...“).

Möchte die Sprecherin dagegen weitersprechen, kann sie z.B. zum Ende des Satzes die Sprechgeschwindigkeit erhöhen, gefüllte Pausen verwenden („...uuuund...“) und das ganze mit entsprechender Gestik (angespannt zum Satzende) untermalen (im Telefongespräch aber z.B. gar nicht möglich). Zum Abschluß eines Redebeitrages werden u.U. auch explizite Marker verwendet wie „Dies ist jedenfalls **meine** Meinung zu diesem Thema...“. Im Gegensatz dazu: „lassen sie mich das gerade noch zuende bringen...“.

Kommt es dennoch zu simultanem Sprechen, entscheidet häufig die stärker angehobene Intonation über den „Gewinn“ der Aufmerksamkeit. Bei diesen Unterbrechungen unterscheidet man drei Typen:

- a. überlappend: A kann ihren Beitrag beenden während B schon zu sprechen beginnt
- b. einfach (simple): A kann ihren Beitrag nicht beenden, B spricht weiter
- c. einmischen: A kann ihren Beitrag nicht beenden, spricht aber weiter.

„Da Pausen auch in Monologen gefunden werden, müssen sie neben der sozialen auch eine linguistische Funktion haben“ (Taylor).

Linguistische Funktion von Sprechpausen und Verbindungselementen:

a. Pausen

Gesprochene Sprache zeichnet sich durch Pausen (ca 40-50% der gesamten Sprechzeit!) und durch den Wechsel von schnellen, flüssigen und zögerlichen Redephassen aus. Offensichtlich bestehen **Zusammenhänge mit der kognitiven Aktivität während des Sprechens**, so daß zögerliche Phasen während der Planungsphasen auftreten (neues Statement wird ausgedacht), und flüssige Phasen in der Ausführung zu beobachten sind (währenddessen wird das Gegenüber auch stärker fixiert). Auch viele Füllelemente („äh“, „wie sie sicherlich wissen“

etc.) dienen der Zeitgewinnung in Planungsphasen ohne daß ein Redner/innen-Wechsel in Kauf genommen werden soll.

b. Verbindungselemente

Linguistisch relevant sind auch Elemente eines Textes, die die globale wie lokale Kohärenz sichern. So lässt sich jede Konversation unter ein globales Thema einordnen, wie auch einzelne Abschnitte (exchange units) thematisch zusammenhängend sind. Für den Redner/innen-Wechsel ist dies allerdings nicht relevant.

45) Welche Satz- und Textmerkmale können eingesetzt werden, um das Textverständnis zu erleichtern? (S. 53-66; TP)

Prinzipiell ist für das Verständnis eines Textes die globale und lokale Kohärenz entscheidend (inhaltliche Stimmigkeit und logischer/thematischer Zusammenhang).

Elemente zur Herstellung von Kohärenz:

a. Kohäsive Textelemente (lokale Kohärenz)

- Satzverbinder (deshalb, darum, infolgedessen etc.)

- bestimmter Artikel („der Stift lag gestern noch hier“ anstelle von „ein Stift lag...“)

wichtig für das Textverständnis ist die Klarheit neuer Information und der Verweis auf bereits gegebene Informationen (stiftet den inhaltlichen Zusammenhang). Ein anschauliches Beispiel:

„Momentan ist der beste beschichtete Ski für erholsames Querfeldein-Skifahren der Marathon. Nur zwei Kilogramm wiegt er.“

Dagegen:

„Momentan ist der Marathon der beste beschichtete Ski für erholsames Querfeldein-Skifahren. Er wiegt nur zwei Kilogramm“

Die neue Information („der Marathon“; „Er wiegt“) wird im zweiten Satz gleich zu Beginn gegeben. Dadurch liest sich dieser Satz viel besser.

- Pronomen (Anaphora): verweisen auf ein zuvor eingeführtes Objekt. „Der Marathon.... Er wiegt...“ Bei der Bestimmung des Bezugsobjektes eines Pronomens (Antecedent) zählt die grammatikalische Übereinstimmung (Geschlecht, Zahl etc.), aber vor allem auch die pragmatische Information (inhaltliche Plausibilität). Im Zweifelsfall ist allerdings die pragmatische Information entscheidend für die Zuordnung (evtl. auch gegen die grammatikalische). Der Antecedent wird besser zugeordnet, wenn er eine wichtige Rolle in der Geschichte spielt und mit dem Thema des ganzen eine starke Verbindung hat (dadurch wird er besser im Arbeitsgedächtnis gehalten und steht gleich zur Verfügung).

b. überlappende Propositionen

Auch ganz ohne Textverbinder (s.o.) kann ein Text lokal kohärent sein. („Komme jetzt ins 5. Semester.“ „Vordiplom?“). Eine besonders starke inhaltliche Verbindung stellt der Ursache-Wirkungs-Kontext dar.

c. Absatz-Struktur

Lokale Kohärenz kann auch über ein Unterthema hergestellt werden, das einen Absatz, oder einen Gesprächsabschnitt dominiert. Meistens wird ein entsprechender Abschnitt von einem „topic-sentence“ eingeleitet, der dann erweitert, ergänzt oder erwidert wird.

Beobachtungen der Lesegeschwindigkeit legen nahe, daß Leser/innen während des Lesens eine Art **mentales Inhaltsverzeichnis** eines Textes erstellen (auch wenn der Text selbst keines aufweist). „Topic-sentences“ werden anhand ihrer Wichtigkeit in diesem „Verzeichnis“ schneller oder langsamer gelesen (mögliche Reihenfolge: Topic-Subtopic-Definition-Expansion-Detail).

Wichtig für die Verständlichkeit ist es folglich, daß eine derartige Struktur hergestellt und eingehalten wird (also eine klare, logische und verständliche Gliederung)!

d. Struktur der „Story“ (globale Kohärenz)

Für nicht-wissenschaftliche oder dokumentarische Texte ist eine charakteristische inhaltliche Struktur der Geschichte eine große Verständnishilfe:

Die Geschichte sollte vier Elemente beinhalten:

1. Charaktere/Protagonisten
2. Plot, die „Idee“ die hinter der Geschichte steht
3. Setting, eine passende Umwelt in der die Personen agieren
4. eine Moral oder bestimmte message, die der Text transportiert

Man kann eine entsprechende Struktur von Geschichten auch anhand der Geschichten-Grammatik erheben (vgl. klassischen Roman/Drama - 5 Akte: Exposition-...)

e. Idea-Units

Idea-Units können sehr unterschiedliche Länge aufweisen (von 1 Wort bis zu mehreren Seiten), und werden anhand ihrer Wichtigkeit im Text einsortiert. Wichtige „Ideen“ werden langsamer gelesen und dementsprechend auch besser behalten als unwichtige.

Unmittelbar für die Textverständlichkeit sind sie nicht relevant, allerdings könnte eine „gute“ Verteilung von wichtigen und unwichtigen Einheiten das Verständnis erleichtern (wichtige units erhalten die Aufmerksamkeit, unwichtige lassen „Luft holen“ o.ä.)

46) Nennen Sie Alltagsbeispiele dafür, wie sich die mentale Repräsentation eines Textes von demselben unterscheiden kann, und diskutieren Sie diesbezügliche Erklärungsvorschläge. (S. 66-81; TP)

Die mentale Repräsentation wird vermutlich nicht anhand von exakten Wörtern und ganzen Sätzen erstellt. Eher werden Eigenschaften der Protagonisten und deren Beziehung untereinander modelliert sowie charakteristische Ereignisse und Handlungen.

Vieles spricht dafür, daß Texte in Form von Propositionen abgespeichert werden.

Propositionen bestehen aus einem oder mehreren Argumenten (häufig ein Nomen) und **einem** Prädikat (häufig ein Verb).

Beispiel:

Die Schildkröte veranstaltete eine Geburtstags-Party, und die Krähe hatte kein Geschenk, um es ihr zu geben.

Propositional-Struktur:

P1: veranstaltet Schildkröte Geburtstags-Party

P2: hat Krähe Geschenk

P3: Negative P2

P4: gibt Krähe Geschenk Schildkröte

allgemein: Prädikat - Argument 1 - Argument 2- ...

Einige Autoren formulieren weitere Bedingungen zur Organisation der mentalen Repräsentation:

- a. die Repräsentation wird in Zyklen erstellt, wobei jedem Satz ein Zyklus gewidmet wird
- b. ein Teil des Kurzzeitspeichers wird für Zwischenspeicherung von Propositionen reserviert
- c. Propositionen werden semantisch verknüpft, wenn sie Argumente teilen (Beispiel: P3)

Nach welchen Regeln werden Präpositionen im Speicher gehalten?

Lokale Strategien:

1. die „jüngste“ Proposition
2. die jüngste thematisch wichtige Proposition
3. die jüngsten Propositionen mit den gebräuchlichsten Argumenten
4. „junge“ und wichtige Propositionen

Globale Strategien:

1. Einem Skript folgen (z.B. anhand des Kontext- oder Weltwissens)
2. In Zusammenhang mit den Hauptkategorien der Geschichtenstruktur auswählen
3. sind relevant für die Erreichung eines Zieles einer der Hauptfiguren
4. sind Teil des jüngsten Subthemas (des vorigen Absatzes)

Als die wichtigsten Strategien erwiesen sich empirisch „Plan/Ziel der Hauptperson“, „Struktur der Geschichte“ und „wichtige Propositionen“.

Bei der Erstellung einer mentalen Repräsentation wird eine kurze und zusammenhängende Version des Textes/der Geschichte erstellt, weitgehend unabhängig von der Ausgangsstruktur. Unbekannte Wörter werden umschrieben oder durch bekannte ersetzt, untypische Strukturmerkmale in typische umgewandelt (tendenziell) und nicht angegebene Gründe für Handlungen und Ereignisse werden erfunden. Die so erstellte Instant-Version der Geschichte ist zudem um die Hauptpersonen oder das Thema zentriert, nebensächliches wird vergessen. Die Repräsentation kann visuell oder verbal sein.

47) Nennen Sie Wortarten und Satztypen, die unterschieden werden. Welche dieser Unterscheidungen sind sprachpsychologisch relevant und warum? (82-98; T)

A. Wortarten:

Nomen, Pronomen, Adjektiv, Verb, Adverb, Präposition, Artikel und Konjunktion.

Nomen:

benennt ein Ding, eine Person, einen Ort oder einen Zustand.

In Zusammenhang mit einem Artikel und einem Adjektiv kann eine Nominalphrase formuliert werden: „Die schöne Frau“

Pronomen:

ersetzt ein Nomen im Satz

Verb:

beschreibt eine Handlung oder einen Zustand („ich weiß“), der Nomina und Pronomina in einem Satz in einen Zusammenhang bringt. Das Verb kann die Zeit, die Person und den Aspekt (ist die Handlung beendet oder dauert sie noch an etc.) einer Aktion anzeigen.

Transitive Verben müssen ein direktes Objekt haben („du gibst mir das Buch“), intransitive Verben erfordern kein Objekt („Die Frau schläft“).

Es gibt auch Hilfsverben (sein, haben, tun etc.).

Adjektiv:

beschreibt ein Attribut eines Objektes oder eines Ereignisses. Es gibt den Komparativ und Superlativ.

Präposition:

erscheint vor einem Nomen und beschreibt räumliche, zeitliche und andere Zusammenhänge des Nomens mit anderen Teilen des Satzes.

Adverb:

beschreibt die Art und Weise, den Ort oder die Zeit eines Ereignisses („er kam früh“ - Schicksal ;-)).

Konjunktion:

es gibt zwei Grundformen:

- a. basic coordinators (und, oder, aber, nicht)
- b. word-subordinators (weil, da, als etc.)

Inhalts- und Funktionswörter

Inhaltswörter transportieren die semantische (inhaltliche) Information des Satzes. Ihre Anzahl ist prinzipiell nicht begrenzt.

Funktionswörter haben hauptsächlich syntaktische und grammatikalische Funktionen. Ihre Anzahl ist begrenzt (im Englischen momentan 363). Sie transportieren direkt keinen Inhalt (die Augen bleiben beim Lesen auch nicht auf ihnen ruhen). Funktionswörter tauchen insgesamt sehr häufig auf, sie sind einfach strukturiert und gut vorhersagbar.

Der „Telegrammstil“ nutzt diese Tatsachen und eliminiert die Funktionswörter ohne dabei den Inhalt wesentlich zu beschränken.

Relevanz für die Sprachpsychologie:

Da die mentale Repräsentation offensichtlich nicht nach syntaktischen Regeln gebildet wird, und Syntax-Informationen auch die ersten sind, die vergessen werden, dürften syntaxrelevante Wörter, also die Funktionswörter, keinen besonderen Erkenntniswert für die Sprachpsychologie haben. Wichtiger sind hier sicherlich auch die Strukturen, die entscheidend die Verständnis- bzw. Lesegeschwindigkeit beeinflussen: Verben und Nomina (denn sie bilden die Propositionen).

B. Satztypen:

Es gibt **sieben verschiedene Formen von SAAD-Sätzen** (SAAD = simple active affirmative deskriptiv = einfach aktiv bestätigend beschreibend)

(S=Subjekt, V=Verb, O=Objekt, C=Complement, A=Adverb):

1. SV (Tom schläft)
2. SVO (Tom liest ein Buch)
3. SVC (Tom ist freundlich)
4. SVA (Tom ist hier)

5. SVOC (Tom zeigt Mary den Weg)
6. SVOA (Tom legt das Buch auf den Tisch)
7. SVOO (Tom gibt mir ein Buch)

Chomsky (1965) hat ein System zur Beschreibung von Sätzen anhand von Phrasen-Struktur-Regeln erstellt. Die Regeln dienen zur Überprüfung der grammatikalischen Richtigkeit von Sätzen. Sie sind nicht relevant für Thesen zur Produktion und zum Verständnis von Sätzen!

Passive oder verneinte Sätze werden anhand von Transformationsregeln aus den SAAD-Sätzen generiert. (Mary küsst John - John wird von Mary geküsst)

Relevanz für die Sprachpsychologie:

Die Chomskyschen Transformationsregeln der Phrasenstrukturgrammatik sind für die Sprachpsychologie eher uninteressant, da sie nichts über Produktion und Verständnis von Sätzen aussagen, sondern nur die grammatikalische Richtigkeit beachten. Prinzipiell ist für die Sprachpsychologie interessant, wie weit der linguistische Relativismus (Whorf) geht, d.h. inwieweit Denken von der verwendeten Sprache abhängig ist. Die semantischen Merkmale sind auch hier für sprachpsychologische Belange bedeutender als die grammatikalische Klassifikation, d.h. die oben dargestellten Satztypen sind für die Sprachpsychologie eher uninteressant. Interessant wären hingegen semantisch/pragmatische Elemente wie Komplexität, Verhältnis von neuer und gegebener Information etc....(siehe nächste Frage).

48) Was sind, auch welchen Ebenen, die Schwierigkeiten der Satzproduktion? (S. 98-115; TE)

Kognitive Aktivitäten bei der Satzproduktion:

1. Vorstellung der Nachricht generieren, die mitgeteilt werden soll

Je mehr Inhalt generiert werden muß, desto langsamer geht das Sprechen, und es werden mehr Sprechpausen genutzt. Beim Nacherzählen eines Romans geht es also schneller, als wenn er interpretiert werden soll. Häufig geben Wahrnehmungsereignisse den Anlass zur Generierung einer message. In diesem Fall beeinflussen die Objekte im Wahrnehmungsfeld die Auswahl der Begriffe zu den Vorstellungen (ist ein roter und ein gelber Ball im Wahrnehmungsfeld sagt man: „Gib mir den gelben“, befindet sich dagegen nur ein gelber Ball im Feld, sagt man „Gib mir den Ball“).

Problematisch für die Sprachpsychologie ist die Frage, in welcher Art diese noch nonverbale Vorstellung von einer Nachricht/message kognitiv organisiert wird. Levelt z.B. geht von einer propositionalen Struktur aus, ander Autoren/innen verweisen dies in den Bereich der Spekulation.

2. passende Wörter auswählen

Für jedes Wort muss aus einer Zahl von Alternativen eines gewählt werden, insbesondere bei den Inhaltswörtern. So kann auch festgestellt werden, daß Vpn die längsten Pausen vor wichtigen Inhaltswörtern machen, die viele Alternativen eröffnen und schlecht vorhersagbar sind (beinhalten viel neue Information). Manchmal werden wichtige Wörter durch wiederholte Funktionswörter eingeleitet („weil, weil, weil er saudumm ist“), manchmal werden sie auch nur umschrieben (d.h. man kann das „richtige“ Wort nicht finden, oder kann sich nicht für ein bestimmtes aus den Alternativen entscheiden).

Bei der Wortwahl und Artikulation werden häufig bestimmte Fehler gemacht:

- ähnlich klingende Wörter (Tambourine und Trampolin)
- Antonyme (Gegensatz: er fuhr *morgen* zur Schule)
- Verwecheln der Bedeutung („ich schnitt das *Messer* mit der *Salami*“)
- Verwecheln ähnlich klingender Silben („Blaukraut bleibt Blaukraut und Brautkleid...“)

Die Art dieser Fehler bei der Wortwahl deutet darauf hin, daß unser mentales Lexikon in der Art eines semantischen Netzwerkes organisiert sein muss. Ein Knoten (eine Bedeutungseinheit) wird aktiviert und die Aktivierung breitet sich quasi sternförmig auf benachbarte Knoten aus, die bei der Entstehung von Fehlern aktiv werden. Noch weiter geht die PDP-Theorie (parallel distributed processing). Hier werden nicht ganze Worte, sondern Wortbestandteile und Informationen über Wörter (Artikulation, Silben, Buchstabenhäufigkeit und typische Kombinationen etc.) in einem Netzwerk gespeichert. Zur Aktivierung **eines** Wortes werden also viele verschiedene Teilinformationen aktiviert, die auch von anderen Worten benutzt werden. Auch so können natürlich Fehler entstehen.

Abgesehen von diesen Aktivierungstheorien können Fehler in der Wortwahl desweiteren durch die Umwelt/Kontextfaktoren, das Thema oder wichtige Intentionen beim Sprechen verursacht werden.

3. grammatikalisch richtigen Satz formulieren

Auch wenn die anfängliche Vorstellung von der zu übertragenden message in der Regel eher satzungengebunden und übergreifend vorzustellen ist, gibt es entsprechende Prozesse offensichtlich auch auf Satzebene (an den „Rändern“ eines Satzes werden z.B. prinzipiell mehr Pausen gemacht).

Vieles deutet dabei darauf hin, daß diese Pausen hauptsächlich zur Generierung der semantischen Information (also des Inhaltes) und so gut wie gar nicht für syntaktische Überlegungen verwendet werden!

In manchen Fällen widerspricht die grammatikalische Regel der „natürlichen“ Tendenz beim Spracherwerb. So lernen Kinder prinzipiell eher „i give a book to mary“, grammatikalisch richtig aber wäre „i give mary a book“ (das wird später erst gelernt).

Bestimmte Fehler in der Wortstellung erklärt Taylor selbst mit ihrer „strong-unit-hypothese“: Wörter werden in ihrer Position im Satz verschoben, wenn sie mit dem Rest des Satzes keine gute Einheit bilden („We tried IT making with gravy“ anstelle von „We tried making it with...“, weil „We tried it“ eine geläufige Form darstellt).

Typische Fehler entstehen, wenn verschiedenen Ausdrucksformen für die gleiche message in Konkurrenz stehen („Why did this happen?“ und „Why has this been done?“ - daraus resultiert: „Why did this be done?“).

Zwei Modelle der Satzproduktion:

a. serielle Verarbeitung (top-down-serial)

die Satzproduktion soll nach diesem Modell 6 verschiedene Stadien nacheinander durchlaufen:

1. Auswahl der message
2. Konstruktion eines syntaktischen Rahmens mit Leerstellen für die auszuwählenden Wörter
3. Auswahl der Inhaltswörter
4. Bildung der Affixe und Anordnung der Funktionswörter
5. Spezifizierung der phonetischen Segmente (zur Steuerung der Artikulation)
6. Instruktion der Artikulationsorgane

Da viele Fehler nur durch gegenseitige Beeinflussung verschiedener Ebenen untereinander erklärt werden können (z.B. kann das Fehlen eines passenden Wortes, oder die Schwierigkeit

in der Artikulation eines ausgewählten Wortes zur Abänderung des syntaktischen Rahmens führen), wurde ein anderes Modell formuliert:

b. parallele Verarbeitung (interactive parallel model)

Hier wird eine parallele Verarbeitung in den obigen Prozessen postuliert. Die verschiedenen Ebenen der Satzproduktion (in etwa wie oben) können interagieren und parallel ablaufen (wenn z.B. während der Artikulation eines Satzes noch an der syntaktischen Struktur gearbeitet wird, oder bereits der nächste Satz in der Mache ist etc.).

Das parallele Modell kann eine Reihe von Fehlern bei der Satzproduktion besser erklären, allerdings sind serielle Komponenten beim Sprechen ebenfalls offensichtlich (die Artikulation der einzelnen Wörter muß ja nacheinander ablaufen). Taylor geht davon aus daß die einzelnen Schritte - Konzeptualisierung, Formulierung und Artikulation - *manchmal* interagieren.

4. Satz aussprechen

wird in diesem Kapitel nicht näher erörtert. Einiges dazu wurde auch bereits bei den Modellen der Satzproduktion (s.o.) angesprochen.

Für „Schwierigkeiten bei der Satzproduktion“ können diese Modelle jeweils unterschiedliche Beispiele abgeben. Prinzipiell wurden überhaupt die meisten Erkenntnisse zu diesen Prozessen anhand von Fehlern, Pausen usw., also „Schwierigkeiten“, gewonnen. Insofern sind alle angesprochenen Stufen der Satzproduktion potentielle Quellen für „Schwierigkeiten“.

49) Erklären Sie an einem selbstgewählten Beispielsatz die Einflußfaktoren auf das Sprachverständnis. (S. 116-135; TP)

(zur Einführung siehe die Zusammenfassung von Kapitel 5)

„Der Präsident gibt den Beamten den Schlüssel seines Wagens nicht.“

Der Satz dient als zentrale Verarbeitungseinheit beim Verständnis eines Textes. Am Ende des Satzes ist es der Leserin möglich, den Sinn des Gesagten zu erfassen (insbesondere die Verneinung), indem die Komponenten in ihren Relationen zueinander analysiert und zugeordnet werden. Da die Interpretation immer am Ende des Satzes (oder eines Nebensatzes) vollzogen wird, können hier längere Fixierungen von Wörtern und minimale Lesepausen festgestellt werden.

Analyseschritte:

1. Wer tut was? Auffinden von Subjekt und Prädikat; Analyse auf Wortebene.

Zunächst kommen im obigen Satz vier Nomina als Subjekte in Frage, *Präsident, Beamte, Schlüssel und Wagen*. Ein wichtiges Kriterium ist belebt/unbelebt,- Subjekte sind meist belebt: *Schlüssel und Wagen* fallen also weg.

Ein weiteres Hilfsmittel ist die gebräuchliche SPO (Subjekt-Prädikat-Objekt)-Struktur unserer Sprache. D.h. das Subjekt steht in der Regel vor dem zugehörigen Prädikat: „*den Beamten*“

fällt also auch weg. Abgesichert wird die Entscheidung über die Analyse der Übereinstimmung von Prädikat und (vermutetem) Subjekt: „gibt“ ist dritte Person singular, „der Präsident“ ebenfalls, „den Beamten“ würde mindestens Plural erfordern. Letztlich gestützt wird die Zuordnung durch die Analyse der grammatikalischen Wort-Struktur: „den Beamten“ wird durch den Artikel klar als Akkusativ ausgewiesen. Das Subjekt steht aber immer im Nominativ.

2. Welche Satzform liegt vor (syntaktische Struktur)?

Bei dem Beispielsatz handelt es sich um eine Abwandlung der gut zu verstehenden SAAD-Sätze, nämlich eine Verneinung. Da diese allerdings anschaulich und alltagskonform ist (Präsidenten tun häufig irgendwas nicht, schließlich haben sie gegenüber Beamten das Sagen...) wird sie nicht sehr viel schwieriger verstanden als ein klassischer SAAD-Satz. Der „Textprozessor“ versucht allerdings beim sequentiellen Lesen des Satzes so schnell wie möglich eine möglichst einfache Struktur anzunehmen: Bis zum letzten Wort des Satzes wäre dies hier die klassische SAAD-Struktur. Beim Lesen des „nicht“ muß diese Annahme revidiert werden (minimal attachment strategy).

Im Gegensatz dazu nimmt die „late-closure“-Theorie an, daß man bis zum Schluß mit der Rekonstruktion der Satzstruktur wartet, was in diesem Fall von Vorteil wäre.

3. Pragmatische Analyse

Hier werden die Akteure und Handlungselemente anhand alltagstypischer Rollenerwartungen modelliert und beeinflussen so das Textverständnis erheblich. Beim obigen Satz könnte dies ebenfalls dazu führen, daß bereitwillig ein SAAD-Satz angenommen wird, man stellt sich dann vielleicht eine Szene vor dem Hotel vor („fahren sie doch mal gerade den Wagen weg...“). Dies kann sogar dazu führen, daß man evtl. daß „nicht“ überliest, die pragmatische Info würde dann die syntaktisch/grammatikalische „overrulen“. Ein weiterer Analyseschritt wäre hier das klären von Kontextverbindungen: Wer ist „Der Präsident“? Clinton? Bush? Herzog? Evtl. geht dies aus dem situativen oder literalen Kontext hervor. (z.B. könnte der Satz aus einem aktuellen Zeitungsbericht über die USA stammen, dann kämen schon mal nur noch aktuelle Präsidenten in Frage...)

4. Interpretation

Anhand der Ergebnisse aus den vorigen Schritten wird versucht, die „message“ des Satzes zu verstehen. Gelingt dies, vergißt man ziemlich schnell syntaktische Details, wenig später auch den spezifischen Wortgebrauch. Ein gutes Maß für die Schnelligkeit des Textverständnisses ist dabei die propositionale (Tiefen-)Struktur des Satzes. Die schließlich gespeicherte mentale Repräsentation der Textbotschaft ist eine mit eigenen Worten und anhand persönlicher Schemata formulierte Essenz aus dem Gesagten. (Könnte z.B. heißen „Präsident gibt Schlüssel nicht“ weil die Beamten und der Wagen nicht so wichtig sind)

Wie arbeiten die genannte Analyseebenen zusammen?

Hier gibt es zwei Theorien, ein autonomes Modell des Satzverständnisses und ein interaktives Modell (nähere Ausführungen siehe nächste Frage).

Das autonome Modell geht von drei modularen Systemen für lexikalisches, strukturelles und interpretatives Verständnis aus, die weitgehend unabhängig voneinander analysieren.

Das interaktive Modell geht von einer ständigen Interaktion der Analyseschritte für Syntax, Semantik und Pragmatik aus, die dann gemeinsam das Textverständnis generieren. Da die Beeinflussungen der Analyseschritte z.T.erheblich sind, kann dieses Modell bestimmte

Phänomene besser erklären (z.B. wenn semantisch/pragmatische Information die syntaktischen Tatsachen ignorieren lässt).

50) Sind die syntaktischen, semantischen und pragmatischen Verarbeitungsstrategien beim Verstehen von Sätzen besser als interagierende oder als autonome Prozesse zu modellieren? (S. 135-144; TE)

Wie arbeiten die genannte Analyseebenen zusammen?

Hier gibt es zwei Theorien, ein autonomes Modell des Satzverständnisses und ein interaktives Modell.

Das autonome Modell geht von drei modularen Systemen für lexikalisches, strukturelles und interpretatives Verständnis aus, die weitgehend unabhängig voneinander analysieren. In einigen Untersuchungen konnte gezeigt werden, daß bei mehrdeutigen Wörtern zunächst alle alternativen Bedeutungen aktiviert wurden, und zwar unabhängig vom Kontext („I bought the watch“ vs. „I will watch“). Ähnliches konnte für die Unabhängigkeit von syntaktischer und semantischer Analyse gezeigt werden (allerdings mit fraglichen Experimenten). Auch die Beobachtung von Augenbewegungen bei plausiblen vs. unplausiblen Sätzen schien eine Unabhängigkeit von pragmatischer und syntaktischer Analyse zu bestätigen.

Das interaktive Modell geht von einer ständigen Interaktion der Analyseschritte für Syntax, Semantik und Pragmatik aus, die dann gemeinsam das Textverständnis generieren. Da die Beeinflussungen der Analyseschritte z.T.erheblich sind, kann dieses Modell bestimmte Phänomene besser erklären. So konnte auch hier für alle Stufen experimentell eine gegenseitige Beeinflussung der Teilprozesse nachgewiesen werden,- insbesondere scheinen semantisch-pragmatische Faktoren häufig die syntaktische Analyse zu beeinflussen. Auch der Nachweis durchgängiger Kontextbeeinflussung des Wortverständnisses unterstützt das interaktive Modell.

Die Präferenz von Taylor für das interaktive Modell wird hauptsächlich durch den Nachweis methodischer Mängel der Untersuchungen zum autonomen Modell begründet.

51) Welche sprachpsychologischen Aspekte spielen eine Rolle bei der Analyse der Wortbedeutung? (S. 145-166; T)

Einige Wörter verweisen auf Objekte (der „Realität“). Ähnliche Objekte sind dabei in einer Klasse zusammengefasst, und ähnliche Klassen sind in einer Kategorie organisiert. Ein typischer Vertreter einer Kategorie hat viele Eigenschaften mit anderen Objekten der Klasse gemeinsam, ein untypischer Vertreter dagegen nur wenige. **Wie „typisch“ ein Wort sich einer Klasse oder Kategorie zuordnen lässt wirkt sich direkt auf die kognitive Verarbeitung, z.B. die Fähigkeit sich an ein Wort zu erinnern, aus** (typische Vertreter werden besser behalten).

Es gibt drei Organisationsstufen in der Gruppierung von Objekten:

Übergeordnet - basic level - Untergeordnet (Beispiel: Kleidung - Hosen - Diesel-Jeans)

Die „basic-level“-Ebene ist für die Ordnung der Welt und den Spracherwerb am wichtigsten (Kinder lernen zuerst „Hund“, dann vielleicht „Schäferhund“ und dann erst „Säugetiere“). Klassen und Kategorien werden mental als Konzepte repräsentiert. Konzepte für konkrete Objekte werden gebildet anhand von Wahrnehmungseigenschaften die nach Relevanz für die Klasse gewichtet werden (Gurke ist für einen Hamburger nicht so wichtig wie Fleisch / dies besagt das „probabilistic-feature-model“). Problematisch

Die Bedeutung eines Wortes ist nicht nur denotativ („Lexikonbedeutung“), sondern hat auch eine konnotative Komponente, d.h. in das Verständnis eines Begriffes fließen individuelle Faktoren wie Weltwissen, situativer und lexikalischer Kontext etc. ein (ein „Witwer“, der gerade im Reisebüro sitzt und Urlaub auf Gran Canaria bucht wird anders wahrgenommen als der gleiche, wenn er im Büro des Beerdigungsunternehmers sitzt). Personen verstehen die Welt nicht einfach, sie bewerten und attribuieren immer auch zugleich.

Die Linguistik teilt die Bedeutung eines Wortes auf mehrere abstrakte semantische Marker auf wie „menschlich“ oder „männlich“. Diese können negative oder positive Werte haben (eine Frau hat dann also bzgl. des Markers „männlich“ einen negativen Wert). Bei manchen Wortpaaren wie „freundlich/unfreundlich“ wird die Negation mit einem Affix markiert (un- oder a- ; unfreundlich, atypisch etc.). Der nicht-markierte Teil wird häufig mit größerem Bedeutungsspielraum verwendet als der markierte Teil (Bsp: Löwe/Löwin).

In einer Theorie zum semantischen Gedächtnis wird die semantische Information als in einem Netzwerk organisiert dargestellt (die Konzepte stellen die Knoten dar). Wird ein Konzept aktiviert, verteilt sich die Aktivierung sternförmig auf benachbarte Konzepte (verursacht z.B. das semantische Priming). In einem anderen Modell sind verschiedene Arten von Informationen zu einem Wort verteilt auf verschiedene Konzepte und andere Worte (auch wieder ein PDP-Modell, s.o.). Die Aktivierung eines Teiles dieser Elemente verursacht ab einem bestimmten Schwellenwert die Wahrnehmung des bestimmten Wortes.

Ungewöhnliche Wörter werden Buchstabe für Buchstabe gelesen, kurze und bekannte Wörter werden vermutlich als Ganzes erfasst. Taylor & Taylor schlagen selbst ein Modell der zweiphasigen Verarbeitung vor: Ein schneller paralleler Verarbeitungsprozeß versucht plausible „Kandidaten“ anhand bestimmter Infos (z.B. Kontext, Plausibilität etc.) herauszufinden, während ein langsamer serieller Prozess in kleineren (und genaueren) Analyseschritten die definitiv richtige Wortbedeutung erarbeitet. Hohe Lesegeschwindigkeit bedeutet dann evtl. ein gutes Funktionieren des parallelen Verarbeitungsprozesses, während langsame Leser/innen sich mehr mit der klein-klein-Analyse herumschlagen.

52) Welche prozessualen Schritte von der (visuellen) Worterkennung bis zum Aufbau des semantischen Gedächtnisses konnten empirisch gesichert werden? (S. 166-181; TE)

Folgendes konnte empirisch gesichert werden (in einigen Fällen allerdings etwas vage,- die Autorin verweist dann zwar auf die angegebenen Autoren/innen, spricht aber nicht explizit die Untersuchung an, ich habe die „sicheren“ Verweise auf Empirie mit einem (s) gekennzeichnet, die meisten anderen Stellen dürften auch auf empirische Untersuchungen verweisen, allerdings wäre es auch möglich, daß hier und dort nur ungenügend z.B. per Introspektion oder Selbstversuch empirisch geprüft wurde (Ebbinghaus wäre da ja gutes Vorbild...)):

- Verarbeitung mehrdeutiger Begriffe:

- das Modell des geordneten Zugriffes nach Häufigkeit (ordered acces by frequency) (Mason et al. 1979) (s)
- geordneter Zugriff nach Kontexteinfluß (ordered acces by context) (Duffy et. al. 1988) (s)
- Kontexteinfluß auf die Auswahl der Wortbedeutung durch das Wahrnehmungsfeld etc. (Olson 1970) (s)
- Einfluß der Typizität eines Wortes (in seiner Wort-Klasse) auf die Schnelligkeit der Decodierung (Barclay et. al. 1974) (s)
- Nachweis bestimmter überindividueller Assoziationsregeln in WAT's (WAT=Wort-Assoziations-Test) (Thumb & Marbe 1901) (s)
- paradigmatische vs. syntagmatische Assoziation bei Kindern und Erwachsenen (siehe Zusammenfassung) (Deese 1965)
- Erhebung von Konzepten durch Dauer-WAT zu einem Wort (Szalay & Deese 1978) (s)
- Abspeicherung neuer Worte in hierarchischen Begriffs-Netzwerken (Collins & Quillian 1969)
- semantisches Priming (Meyer & Schvaneveldt 1976)
- individuelle Faktoren (Fähigkeiten des Lesers, Wortart etc.) beeinflussen die Wahrnehmung von Wörtern (Jackson & McClelland 1975)
- Vorgängigkeit der lexikalischen Identifikation vor anderen Analyseprozessen (Chumbley & Balota 1984)
- sinnvolle Wörter werden schneller erkannt als sinnlose Buchstabenkombinationen (die Vpn mussten erkennen, ob es sich um ein Wort handelt oder nicht) (Chumbley & Balota 1984) (s)
- Einfluß der Wortbedeutung auf die lexikalische Analyse (Geläufigkeit, Konkret/Abstrakt, Anzahl der möglichen Bedeutungen, orthographische Geläufigkeit usw.) (Whaley 1978 und Zimmermann et. al. 1973) (s)
- Aktivierung von Mustern aus Bedeutungselementen eines Wortes (nach der Theorie des PDP-Modells, näheres siehe Zusammenfassung) (Funnell & Allport 1985)
- Fixationsverhalten bei längeren Wörtern: manchmal wird ein „schlechter“ Punkt im Wort fixiert, um den Inhalt des Wortes zu erfassen muß die Fixation dann länger dauern, oder kurz auf einen sinnvolleren Punkt hin korrigiert werden (O'Reagan 1989)
- zur Frage ob Wörter Buchstabe-für-Buchstabe oder als ganzes erkannt werden: Schulkinder lesen offensichtlich Buchstabe-für-Buchstabe (Samuel et.al. 1978), Studenten/Erwachsene erkennen geläufige Wörter wohl eher als ganzes direkt (kein Nachweis angegeben, allerdings Verweis auf „numerous studies“). (s)
- Relevanz von Buchstabenclustern (geläufige vs. ungewöhnliche) für die Worterkennung (Treichmann & Zukowski 1988)